

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 24

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gesagt oder getan habe — so und nicht anders ging es hier auch schon vor hundert Jahren zu. Das Getritschel und Getratschel, auf gut Deutsch Klatsch genannt, blühte jederzeit — es ist uralt, wie die Menschheit selbst. Wenn diese Höfe noch die Macht der Stimme besäßen! Wenn diese alten Schwibbögen und Stützpfeiler, diese verzogenen Gänge noch ausplaudern könnten, was sie im Laufe der Jahrzehnte geschaut haben! Die rissigen, manchmal mörTELlosen Mauern, die so oft von der Last der auf ihnen ruhenden Zeit sich gesenkt haben, diese Dächer, die förmlich gewellt oder aufgebaut und eingehöhl sind. Oder der wackelnde Brunnen, dessen Griffstange Tausende von Händen in Bewegung gesetzt haben! Was würden sie sagen? Nichts Neues unter der Sonne. Das Alter wiegt sich in der Vergangenheit und die Jugend in der Zukunft. Abgeschlossen liegt das Sein für das erstere, geöffnet sind die Pforten von Sonnenreihen für die letztere. Die Hoffnung sät — doch die Ernte heißt fast immer Enttäuschung. Viele wandern — doch die wenigsten gelangen zum Ziele. Aus Liebe wird Hass — die Freundschaft wandelt sich in bittere Gefühle um — und nur selten wächst zwischen Schläden und aus Grabsmoder die königliche Blume des Edeln empor. Das ist das menschliche Leben!

Und wenn du, lieber Leser, manchmal an einem Abend durch die Straßen der Altstadt ziehest, und diese Winkel und Höfe aufsuchst, so wirst du beobachten, wie sie das Abendrot wie ein mildes Lächeln verklärt, und mit ihnen das alte Gemäuer, die fahlen Züge der Greise, die in diesen Höfen von ihrer Jugend träumen — träumen von verschollenen Monden, von denen niemand mehr etwas weiß als sie nur allein....

Alte Häuser — alte Höfe in Bern.

Walter Schweizer.

Gespräch mit einer ganz Kleinen.

„Du Kleine, du Feine, nun sag mir geschwind,
Wer deine Gespielen gewesen sind,
Bevor dich bei uns auf der Erde
Erreichte das göttliche „Werde“!“ —

Du schaust mich so ernst und verwundert an:
„Was ist mir geschehn? Was hab ich getan?“ —
— „Besinn dich, du wolltest wohl schauen
Dich um in den irdischen Gauen.“

Durch die Wunder der Liebe herangelenkt,
Bist jetzt du in irdische Wirrnisse versenkt;
Und nun mußt du hier dich entfalten
Und deine Seele gestalten.“ —

„Was weiß ich?“, kündigt dein Augenpaar,
„Es ist mir dies alles keineswegs klar.“
Und staunend blickst du ins Leben,
Von unserem Hoffen umgeben.

U. W. Züricher.

Am Lager meines Kindes.

Du schlafst und hast das Fremde abgestreift,
Das dir der Tag aufs junge Antlitz legte.
Du hast mir anvertraut, was dich bewegte.
Nun ruhest du aus.

So ganz gelöst und hingegeben liegst du da.
Ein Lächeln spielt um deinen Mund, und leise
Summst du im Traum jetzt eine frohe Weise.
Ich summe mit.

Das kleine Lied erfüllt mein ganzes Herz.
So hell dünkt mich mein Weg, so reich mein Leben,
Du hast mir Kraft und Zuversicht gegeben!
Hab' Dank, mein Kind.

Rosa Heller-Läuffer.

Aus der politischen Woche.

England und Russland.

Der Kampf der beiden Todfeinde geht weiter. Es ist noch nicht der Krieg mit Pulver und Blei oder zeitgemäßer ausgedrückt: mit Gas- und Bazillenbomben; aber es ist ein unverkennbares Vorrücken beider Parteien an die Fronten, wo die Entscheidung mit jenen letztenstanzlichen Mitteln gesucht wird. Moskau demonstriert, und Rykow und Worossilow rufen die ganze Welt zum Zeugen an, daß England zu einem Krieg treibe, den Russland nicht gewollt, den es aber auch nicht fürchte. (Es hat das größte stehende Heer: 650,000 Mann und eine gewaltige, von Deutschen organisierte Rüstungsindustrie.) Man mag nun die Schuld oder Unschuld der Sowjetpolitiker einschätzen wie man will — daß sie die Weltmacht der Briten zerstören wollen, haben sie selbst in schönster Offenheit jederzeit bekundet — Tatsache ist, daß das britische Imperium sich durch Russland bedroht fühlt und heute dieser Bedrohung ein Ziel setzen will. Wir werden möglicherweise wieder einmal eine Repetition der Weltgeschichte miterleben: jedesmal, wenn Englands Weltmacht bedroht ist, gibt es Krieg. Es war so 1914 und zur Zeit, da Napoleon über England die Kolonialspur verhängte. Es ist so, wie Rykow im Plenum der Moskauer Sowjets ausführte: England wird Russland nicht mit eigenen Soldaten bekämpfen oder genauer: nicht nur mit eigenen Soldaten; so wie es den deutschen Rivalen durch die Franzosen und Amerikaner und früher den Korsen durch die Deutschen, Österreicher und Russen bodigen ließ. Wenn diese politische Kunst, andere für sich die Rastanien aus dem Feuer holen zu lassen, auch an sich nicht sympathisch berührt, so hat England doch das große Plus für sich, daß seine Weltherrschaft in jedem der zitierten weltgeschichtlichen Momente das kleinere Uebel war als das, das beim Übergang der Weltherrschaft auf den Präsidenten für die Menschheit resultiert hätte. In diesem neuesten Falle steht dies für jeden Denkenden außer aller Frage. Womit noch nicht gesagt ist, daß ein Abbau der Machtsumulation und eine bessere Verteilung der Weltgüter auf möglichst viele Völker kein erstrebenswertes Zukunftsziel wäre.

Es steht auch nicht in den Sternen geschrieben, daß es nun zu einem neuen Weltkriege kommen müsse. Wir stehen denn doch nicht mehr anno 14. Das Vernunftprinzip, verkörpert in einer ganzen Reihe von Institutionen (Völkerbund, Pakte und Freundschaftsverträge, Internationales Arbeitsamt, Internationales Landwirtschaftsinstitut u. c.) steht heute dem Machtprinzip in einer viel stärkeren und geschlosseneren moralischen Front gegenüber als damals. Und mit dieser moralischen Front gegen jede Wiederholung des Ereignisses von 1914 müßte auch eine Großmacht rechnen, die weniger klug und vorsichtig ihre Machtziele verfolgte als England; und dies auch einem struppellosen Gegner wie die Sowjets gegenüber, der seinerseits früher oder später sich vor der Majestät der Moral wird beugen müssen.

Sicher ist, daß England nunmehr nichts unverucht lassen wird, was zu Russlands Einkreisung führen kann. Sein Einfluß ist in gewissen Ereignissen der vergangenen Woche fühlbar. In Paris wird den scharfen Kammerreden über die kommunistischen Umtriebe ein Prozeß gegen den Komunisten Doriot auf dem Fuße folgen, wenn der Wunsch der Regierung nicht durch die Kammer gekreuzt wird, die nicht willens zu sein scheint, die parlamentarische Immunität des Abgeordneten Doriot aufzuheben. Es könnte in Paris über diese und andere Gegensätze leicht zur Regierungskrise kommen.

Wiel vermerkt wurde die Rede des amerikanischen Botschafters Herrick, der den Bolschewismus ein Gift nannte, vor dem man die Völker mit allen Mitteln be-

wahren müsse. Amerika hat mit England in China gemeinsame Interessen, die jetzt durch die russischen Machinationen bedroht sind. Aus diesem Umstande heraus ist die Rede Herricks zu verstehen.

Aus Lütau en wird gemeldet, daß die Regierung im Gebäude der russischen Handelsvertretung eine gleiche Untersuchung vornehmen werde, wie sie in London geschehen ist. Diese Absicht wird Tatsache geworden sein, bevor die Presse davon erfährt. Wenn nicht, so war sie eine bloße Zeitungsente; denn solches kündet man natürlich nicht vorher an. Immerhin liegt in der Meldung der Hinweis auf Hebelgriffe, deren sich England gegen Russland bedienen wird, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Ein aufregendes Moment hat nun auch die Ermordung des russischen Gesandten in Warschau in diesen diplomatischen Krieg hinein gebracht.

Der Bürgerkrieg in China

Ist das eigentliche Schachbrett, auf dem sich der Gegenschlag England-Russland entscheiden wird. Die Figuren werden hier in raschster Auseinandersetzung verschoben. Augenblicklich scheint das russische Spiel wieder stärker zu sein. Die Südstaaten haben nämlich einen entscheidenden Sieg über die Nordtruppen davon getragen. Sie sind im Vorrücken auf der ganzen Linie. Die Schantung-Armee ist in voller Auflösung begriffen. Tschang Tsso Lin soll entschlossen sein, das Kampffeld zu räumen und sich in die Mandchurie zurückzuziehen. Die Generale Fengs und Tschang Kai Scheks haben den Gelben Fluß (Hoangho) bereits überschritten und stehen im Begriffe, die Provinzen Schantung (Unterlauf des Hoangho) und Schansi, nordwestlich davon, zu erobern. Bleibt noch vom großen China ein kleiner Rest zu erobern, die Provinz Tschili mit Peking.

Diese Entscheidung hat sich überraschend schnell entwidelt, sicher ganz anders, als sie im Plane der Großmächte lag. Diese gedachten, den Mandchuren-Herrscher gegen die Nationalisten auszuspielen. Nun zieht dieser sich ohne Kampf zurück; es verlautet, daß er mit den Siegern geheime Unterhandlungen gepflogen habe. Damit dürfte auch das Schicksal Pekings besiegelt sein, und die Truppenlandungen der Japaner und Amerikaner und Engländer in Tsingtau nur demonstrativen Wert haben und nur gerade zum Schutze der Ausländer ausreichen, solange die Heere der Sieger sich nicht über die Landschaft ergießen.

Es wäre aber durchaus möglich, daß die schlauen Chinesen nicht nur die Engländer, Amerikaner, Japaner und Franzosen auf diese elegante Weise aus dem Lande hinausmanövriert hätten, sondern daß sie auch Borodin und die andern Moskauer Helfershelfer im gegebenen Moment aus dem Lande hinauszutreiben gedenken. Recht chinesisch mutete es an, wie da plötzlich der wohl fingierte Gegensatz zwischen Nanking und Hankau verschwand, als es galt, zum Hauptstoß gegen die Nordarmeen auszuholen. Feng und Tschang Kai Schek marschierten noch gemeinsam gegen Peking. Es heißt aber, wenn Sun Yat Sens Programm erfüllt, auf das sich nun alle Südstaaten geeinigt haben, d. h. China von den ausländischen Vormundschaften befreit sei, dann werde man auch mit dem Bolschewismus in Hankau aufräumen. Es mag augenblicklich am meisten interessieren, was nun die Großmächte zu tun gedenken. Werden sie nun aktiv in den Kampf eingreifen und die eben gezeichnete Entwicklung zu hemmen suchen? Oder werden sie diesen Versuch als aussichtslos aufgeben und sich mit der Tatsache der vollzogenen Emancipation Chinas abfinden? Sicher ist, daß wieder einmal die Uhr der Weltgeschichte eine große Stunde schlägt. Auch wenn die Ereignisse durch das Eingreifen der Großmächte verzögert werden könnten, bleibt die Tatsache, daß China mit Riesenschritten der Befreiung entgegenmarschiert, bestehen. Asien bekommt für die Weltgeschichte ein ganz anderes Gesicht. Wer kann es hindern, daß das neue China Flugzeuge und Kriegsschiffe baut und eine Weltmacht wird?

Die Voraussetzungen dazu sind vorhanden: eine große Küste, enorme Bodenschätze und eine riesige Bevölkerung. Für Europa stellt sich dann die Frage so: in wessen Hand wird auf dem asiatischen Schachbrett die chinesische Macht die Hauptfigur sein, in der der Russen oder in der der Engländer? Vielleicht hängt von der Beantwortung dieser Frage die Entscheidung im englisch-russischen Kampf ab.

Europa hat aber noch näher liegende Probleme zu lösen. Eines davon ist

der italienisch-südostlawische Gegensatz.

Dieser geht, wenn nicht alles trügt, einem entscheidenden Stadium entgegen. Jugoslawien hat eben seinen Geschäftsträger aus Tirana, der Hauptstadt Albaniens, zurückberufen; die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten sind abgebrochen. Was ist geschehen? Die Regierung in Tirana verhaftete einen gewissen Jurastowitsch, weil er angeblich Spionage im Dienste Jugoslawiens getrieben habe. Belgrad verlangte in einer etwas brüsken Note die sofortige Freilassung des Verhafteten, der im Dienste ihrer Gesandtschaft als Dolmetscher tätig sei und darum die diplomatische Immunität genieße. Die albanische Regierung dagegen behauptet, daß Jurastowitsch albanischer Nationalität sei und nicht im Dienste der jugoslawischen Gesandtschaft gestanden habe. Die Belgrader Regierung hiwwiederum verlangte vorgängig der Untersuchung Freilassung ihres Angestellten, aber ohne Erfolg. Sie machte nun einen Prestigefall aus dieser Weigerung und brach die Beziehungen mit Tirano ab.

Die Angelegenheit ist ernst. Denn sie ist natürlich nicht bloß eine interne Auseinandersetzung zwischen den beiden Balkanvölkern. Hinter Albanien steht — in diesem Falle vielleicht nolens volens — Italien; denn der Vertrag von Tirana verpflichtet Mussolini zur Hilfe, wenn Albanien irgendwoher bedroht wird. Dieser Vertrag von Tirana, der Italien das Recht zur Intervention gibt in äußeren wie innerpolitischen Streitfällen und Albanien zum Schutzstaate Italiens macht, dieser Vertrag ist die tiefere Ursache des Konfliktes. Jugoslawien kann neben einem solchen Albanien, das eines Tages — vielleicht auf Wunsch des Schutzherrn — unvermutet einen Streit vom Zaun reißt, um dem starken Italien die erwünschte Gelegenheit zur Intervention und zur Demütigung oder gar Unterwerfung Jugoslawiens zu bieten, nicht bestehen. Es muß schon beim ersten Anlaß, der sich bietet, eine Entscheidung herbeizuführen suchen, um die Gefahr nicht wachsen zu lassen. Die Frage ist, ob der Vertrag von Tirano zulässig und vom Völkerbund gedeckt werden kann. Der Bruch ist darum wohl bewußt rasch herbeigeführt worden, um den Entscheid des Völkerbundsrates zu provozieren.

Der Moment ist nicht ungeschickt gewählt. London ist merklich von Rom abgerückt; denn es hat jetzt Paris nötiger. Die französische offizielle Presse („Temps“) spricht in sehr ernstem Tone von den Vorgängen in Tirana, während das „Giornale d’Italia“, Mussolinis Blatt, die Sache nicht so wichtig findet. Albanien hat sofort versucht, Vorsprung zu bekommen, und an das Völkerbundsekretariat eine lange Darstellung telegraphiert, seine Unschuld beteuernnd. Natürlich muß es nun das Bestreben Ahmed Zogus und seines italienischen Protektors sein, die Sache so harmlos als möglich darzustellen, damit Jugoslawien nicht Grund bekommt, gegen den Vertrag von Tirana loszuziehen. Darum wird sich Mussolini recht desinteressiert und nervenstark stellen. Es kommt nun auf das Verhalten Frankreichs an, ob es Jugoslawien gelingen wird, den mißbeliebigen Vertrag zu Fall zu bringen. Es könnte zum Prestigekampf kommen, der dem Völkerbund recht schwere Stunden bereiten würde. Denn bekanntlich hat Mussolini mit dem Austritt aus dem Völkerbund gedroht, wenn der Vertrag von Tirana nach Genf gebracht werde.